

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 3 (1923-1924)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Die Auswanderung nach Südamerika [Fortsetzung und Schluss]  
**Autor:** Heeb, Friedrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-328649>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

splitter in ganz Europa binnen einiger Jahre zur Liquidation zwingen. Der anarchistische Flügel wird dann aus dem Parteileben wieder ganz verschwinden. Andere tätige Elemente, darunter auch manche famose Proletariergenossen, werden wieder innerhalb der sozialdemokratischen Partei für die Sache des Proletariats und des Sozialismus wirken.

War demnach der ganze bisherige Verlauf der Spaltungen, rein parteipolitisch betrachtet, für die sozialdemokratische Partei ein günstiger, so soll er uns doch nicht zur Kritiklosigkeit der eigenen Partei und dem eigenen Tun gegenüber und zur Inaktivität verleiten. In der Tat ist notwendig, daß die Unlust und Ermattung, die eine Folge der Krise und der schweren Kämpfe um Vermögensabgabe und Zollinitiative waren, wieder einer größeren Aktivität, mehr Beweglichkeit, freudigerer und energischerer Stellungnahme, vor allem aber tätigerer Propaganda für Partei und Presse weichen. Bedauerliche Tatsache ist auch, daß gerade in Zürich und Basel, den beiden einzigen Punkten, wo die Sonderparteien sich bis heute politisch zu halten vermochten, eine sehr beträchtliche Zahl sozialdemokratischer Arbeiter und sozialdemokratischer Vertrauensmänner in allen möglichen Stellungen die Gewerkschaftsbewegung vernachlässigt haben. Hier bleibt noch manche Unterlassung gutzumachen, bis die Wirkungen der Spaltung überholt sind. Aber es gilt, zunächst das Notwendige zu erkennen und dann mit größtem Eifer sich an die Arbeit zu machen. So dürften bis zur Wiederkehr der Konjunktur die Schäden der Spaltungen ausgeglichen sein. Die Separationen der Kriegs- und Nachkriegsjahre werden für die Arbeiterbewegung den dauernden Nutzen zeitigen, daß durch ihren Mißerfolg die Spaltungen auf lange Zeit hinaus diskreditiert und außerhalb der Diskussion gestellt sein werden.

---

## Die Auswanderung nach Südamerika.

Von Friedrich Heeb.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ich will nun dazu übergehen, die Verhältnisse in den einzelnen Auswanderungsländern Südamerikas so gedrängt als möglich darzustellen, wobei ich mich in der Hauptsache auf unverfängliche bürgerliche Auswanderungsliteratur und Zeitungsstimmen, sowie auf persönliche Informationen aus jüngster Zeit berufe. Da wäre zunächst Argentinien, nach dem im ersten Quartal 1923 aus Europa eingewandert sind 43,322 Zweit- und Drittklappassagiere gegen 21,789 im gleichen Zeitraum des Jahres 1922. In den ersten drei Monaten beherbergte das Einwandererhotel zu Buenos Aires 17,150 Personen gegen 6868 im ersten Quartal 1922. Da gemäß Statistik die größte Zahl der Einwanderer erst im August eintrifft, so schätzt man die Zahl der 1923 einwandernden Personen auf über 300,000. Das argentinische Auswanderungsamt, dem ein nationaler Arbeits-

nachweis angegliedert ist, erklärte längst, eine solche enorme Einwanderermaße niemals bewältigen zu können. Deshalb hat sich sogar ein Korrespondent der „Thurgauer Zeitung“ vor kurzem verpflichtet gefühlt, vor der Einwanderung nach Argentinien einstweilen zu warnen und dabei bemerkt, der Einwanderer, der mit ungenügenden Mitteln versehen sei, könne beim Stellesuchen, welches oft längere Zeit fruchtlos bleibe, recht müßliche Tage erleben.

Argentinien wies bei der letzten Volkszählung bei einem Flächeninhalt von 2,886,000 Quadratkilometer etwas über 5 Millionen Bewohner auf. Davon waren über eine Million Italiener, 300,000 Spanier, 150,000 Franzosen und kaum 30,000 Deutschsprechende. Nach dem alten, bisher wohl noch nicht wesentlich abgeänderten Einwanderungsgesetz von 1878 hat jeder Einwanderer Anspruch auf Unterkunft und Beköstigung für fünf Tage nach der Ausschiffung, wenn möglich auch Beschaffung lohnender Arbeit und auf unentgeltliche Beförderung nach dem Innern des Staates, der sich aus 14 Provinzen zusammensetzt. Der Besitz einer bestimmten Geldsumme wird vom Einwanderer nicht verlangt. In den Provinzen werden die Einwanderer gleichfalls von einem Staatsbeamten empfangen und erhalten dort für weitere zehn Tage Wohnung und Verpflegung. Für deutsche und schweizerische Einwanderer bestehen besondere Auskunfts- und Arbeitsvermittlungsbureaus in den dortigen Schweizer- oder deutschen Kolonien. Argentinien ist vorwiegend Ackerbaustaat, in dem auch die Viehzucht neuerdings eine gewaltige Bedeutung erlangt hat. Die Bodenpreise haben aber in den meisten anbaufähigen Zonen eine immense Steigerung erfahren und stellen oft genug jede Möglichkeit der Existenz für den eingewanderten Farmer in Frage. In der Provinz Buenos Aires sind die Bodenpreise längst so riefig hoch, daß sie für Einwanderer als Siedlungsland nicht mehr in Frage kommt. Die bekanntesten und ältesten Einwandererkolonien für Deutsche und Schweizer in Santa Fé sind kolossal übervölkert und in Entre Ríos, wo die vielen deutschen Auswanderer nur ein höchst kümmerliches Dasein fristen, können sich nur begüterte Einwanderer niederlassen. Etwas besser soll es noch sein in den Provinzen Cordoba und in der Pampa Central. In der Landwirtschaft herrscht in der Regel der Kleinbetrieb. Der Kolonist besorgt mit Hilfe seiner Familie die Arbeiten, doch kann er für die Ernte der fremden Hilfe kaum entbehren. Sehr häufig ist die Verpachtung von Land. Staatsländereien in nennenswertem Umfang an guter Lage sind keine mehr vorhanden; das beste Land ist längst in Privatbesitz übergegangen, so daß sich die Siedlungspolitik der Regierung auf Ländereien beschränkt, die sehr weit von allem Verkehr abliegen und wo die Kolonisten völlig der Willkür der häufig korrupten Beamten ausgeliefert sind. Es bestehen indes neben den staatlichen Siedlungsgebieten viele private Kolonisationsunternehmungen, Landgesellschaften, die aus der Ausbeutung der Einwanderer glänzende Gewinne ziehen und in den Händen von einheimischen Großgrundbesitzern oder Engländern sind. Bei hilfen

an die Kolonien der Einwanderer werden von der argentinischen Regierung in keiner Form gewährt; auch von den Landgesellschaften ist keine solche Unterstützung zu erwarten. Die Landgesellschaften verschachern ihre Landlose zumeist gegen Anzahlung von einem Viertel oder Drittel der Kaufsumme und gegen Abtragung des Restes in drei Jahresraten unter Verrechnung eines exorbitant hohen Zinsfußes. Wenn, was in Argentinien häufig genug vorkommt, der Farmer durch Witterungseinflüsse, durch die dort so oft auftauchenden, alles auffressenden Heuschreckenschwärme und ähnliches in einem oder gar zwei Jahren eine Missernte erlitten hat, so gerät er leicht in Zahlungsunfähigkeit. Die Folge ist dann, daß sein Land von der Gesellschaft einfach zurückgenommen wird, wobei die bereits bezahlten Raten und die schwere Arbeit der Anfangsjahre verloren sind. In den letzten Jahren scheint übrigens in Argentinien das Pachtssystem mehr und mehr um sich gegriffen zu haben. Die Besitzer der großen Ländereien finden eben, das Verpachten von Land, bei dem sie fortwährend die Pachtzinse steigern und dem Kolonisten die Abgaben immer weiter hinauftreiben können, je mehr sein Land bearbeitet ist, sei für sie am vorteilhaftesten. Ein Farmer, der als Pächter dieser Preistreiberei Widerstand entgegensezt, muß das Land, das er mit ungeheurer Mühe jahrelang ertragsfähig gemacht hat, verlassen und anderswo wieder von vorne anfangen. Landarbeiter sind gewöhnlich Saisonarbeiter, weshalb die Aussicht, als Landarbeiter seine Existenz zu fristen, äußerst gering ist. Als Landarbeiter finden in der Saison fast nur Italiener und Spanier Verwendung, die nachher wieder in ihre Heimat zurückkehren.

Zur besseren Illustration des über Argentinien vorstehend Gesagten sei auch noch auf den Brief verwiesen, der vor einigen Wochen in der Parteipresse abgedruckt war und von einem schweizerischen Auswanderer nach Argentinien stammt. Es heißt darin unter anderem :

„Vor zehn Jahren habe ich mich, eingehüllt in einen alten Bundesmantel und mit wenig überschüssigem Geld, nach Argentinien eingeschifft. Ich war voll großer Hoffnungen und noch größerer Pläne. Am 9. Dezember wurde ich in Buenos Aires ausgeschifft und nach drei Tagen dampfte ich mit einem Billett versehen und 18 Talern argentino nach San Christobal, Provinz Santa Fé.

San Christobal ist ein Dörfchen im Norden der Getreidezone, umgeben von Estancias und Chacras, wo wenig Schweizer sind und gar keine Bekannten. Hier suche ich Arbeit und finde als erste die eines Pflasterbuben. Zwei Monate arbeite ich in „Huangueros“, einem Dörfchen, das erst erbaut werden muß. Dann gehe ich auf die Estancia „Santa Luzia“, wo ich als Peón, Cabanero und zuletzt als Capatez de Cabana beschäftigt werde. Nach 4½ Monaten werde ich nach der Estancia „Irene“ geschickt als Proviantverwalter und später als Carrero. Zuletzt mache ich alle Arbeit, Brunnenbohren, Hüttenbauen, Hägemachen, Alfaschneiden, kurz und gut alles, was vorkommt auf einer großen Estancia, leichte und schwere Arbeit. Im Laufe der fünf Jahre, die ich dort bin, kaufe ich mir einige Reitpferde, eine Herde Ziegen und später auch Schafe, die mir ein Bekannter hütet gegen die Hälfte des Nachwuchses. 1918 habe ich beinahe 200 Schafe und Ziegen.

Ein Bekannter, der mit mir arbeitet und auch Schweizer ist, will Vieh kaufen und ersucht mich, ihm zu helfen und zu ihm als Hirte zu kommen. Im

Mai 1918 heirate ich und ziehe dann nach dem Territorium Chaco mit meiner Herde. Hier bin ich vier Jahre tätig, aber mit wenig Glück. Meine Schafe und Ziegen werden von der Seuche befallen und der größte Teil geht darauf. Den Rest vertausche ich gegen zehn Kühe mit Kälbern und im Verlaufe von drei Jahren wachsen dieselben zu einer Herde von 40 Stück an. Da ich für meinen Patron hüte, bekomme ich noch etwas Lohn, so daß ich nicht von meinem Vieh leben muß.

Seit dem Monat Juni habe ich nun die Stelle eines Waldhüters, wobei ich wieder etwas Lohn erhalte, von dem ich lebe und dann noch mein Vieh hüten kann. Aber der Kamp, den ich hüte, ist im Verkauf und meine Stelle nur provisorisch. Da die Zeit aber sehr kritisch ist, hoffe ich, daß der Verkauf nicht so schnell abgeschlossen wird und daß ich noch einige Zeit Waldhüter bleibe. Vor zwei Jahren sind meine Stuten, Füllen und Reitpferde auch an einer Seuche zugrunde gegangen und ich mußte wieder einige frische kaufen, denn ohne Pferde ist kein Sein in Chaco als Hirte oder Hüter.

Da das Vieh jetzt keinen Wert hat, kann ich meinen in zehn Jahren harter Arbeit erworbenen Besitz an Kühen, Pferden, Schweinen, Hühnern, Wagen und Geschirr auf keine Tausend Pesos schätzen. Möbel kennt der Kampbewohner nicht. Einige Kisten als Stühle, ein selbstgemachter Schragen mit Kuhriemen geflochten als Bett, eine große Kiste als Tisch und fertig ist das Mobiliar. Will oder muß man wechseln, werden Hühner und Schweine in den Tisch und die Stühle, die jetzt wieder als Kisten dienen, verpackt und alles auf den Wagen geladen, Frau und Kind oben drauf, die Ochsen vor und los geht's nach einer anderen Wohnung, die meist erst gemacht werden muß. Alles echt nomadenhaft." —

Für Fabrikarbeiter sind die Aussichten in Argentinien sehr ungünstig, obwohl das Land bereits eine namhafte Industrie besitzt, die freilich bei weitem nicht an die Bedeutung von Ackerbau und Industrie heranreicht. Etwas besser steht es mit den Handwerkern der qualifizierten Berufe, doch haben die deutschsprechenden Proletarier im allgemeinen und namentlich in der Industrie gegenüber den an Zahl weit überlegenen Italienern einen schweren Stand.

Bolivia, ein zweiter an Peru und Brasilien grenzender südamerikanischer Staat, mit einem Flächeninhalt von  $1\frac{1}{2}$  Millionen Quadratkilometern, kommt als Einwanderungsgebiet weder für Industriearbeiter und Handwerker noch für Farmer oder landwirtschaftliche Arbeiter in Betracht. Die weiße Bevölkerung ist in Bolivia nur in relativ wenigen Spaniern vertreten, das Groß besteht aus Indianern und den Mischlingen von Indianern und Weißen. Die Bewirtschaftung des Bodens erfolgt fast ausnahmslos durch diese Mischlinge und Indianer als Pächter der Landgüter, die der einheimische Besitzer diesen überläßt, während er selbst in der Stadt vom Ertrag dieses Pachtsystems lebt. Auch eignet sich das Klima Boliviens, das fast durchwegs tropischen Charakter hat, kaum je für die Ansiedlung von Farmern aus den nördlichen Ländern Europas.

Wesentlich günstiger sind die klimatischen Verhältnisse in Chile, das 752,912 Quadratkilometer Flächeninhalt und etwa 4 Millionen Einwohner hat. Die überwältigende Mehrheit der Einwohner sind Spanier, Araukaner (ein kriegerischer Indianerstamm im Süden Chiles) und Mischlinge beider Rassen. Daneben werden etwa 5000 Deutschsprechende gezählt. Die Einwanderung wird von der chilenischen

Regierung zwar gerne gesehen und begünstigt, allein der Einwanderer entbehrt namentlich in den Grenzdistrichen fast jeden behördlichen Schutzes und in einem Teil der 23 Provinzen herrscht häufig Anarchie und Bandenwesen. Die Landpreise stehen in Chile fabelhaft hoch, indessen erhalten Kolonisten, die Familienväter sind, vom Staat und den Konzessionsinhabern 60 bis 70 Hektar Waldland (soweit solches noch vorhanden ist) gratis, unter der Bedingung, daß eine bestimmte Anzahl Acren von ihnen urbar gemacht und eingezäunt, sowie Gebäude errichtet werden. Wenn die europäischen Ansiedler diesen Vorschriften nachgekommen sind, erhalten sie später auf das Land den definitiven Besitztitel. Der Staat soll sich außerdem verpflichten, von den 60 bis 70 Hektar vier Hektar bereits gerodetes Land zu liefern und falls solches nicht vorhanden ist, was gewöhnlich der Fall sein soll, die Urbarmachung zu vergüten. Der Mangel an urbar gemachtem Land gilt als der Haupthinderungsgrund für die Einwanderung, das heißt für die Ansiedlung europäischer Farmer. Die Kolonisationsversuche europäischer Einwanderer waren in kaum einem anderen Lande von so vielen und großen Mißerfolgen begleitet wie gerade in Chile. Einmal sind die Ländereien, welche von Indianern und Mischlingen bewohnt werden, gegenüber jenen für europäische Einwanderer vielfach nicht genügend abgegrenzt, was zu zahlreichen und manchmal blutigen Grenzstreitigkeiten geführt hat. Zum anderen wurde den Kolonisten häufig Land in Gegenden zugewiesen, wo das Klima rauh und regnerisch, der Boden ärmlich, steinig und sumpfig ist. Es fehlte an allen Vorbereitungen zur Aufnahme der Einwanderer; die dortige ansässige einheimische Bevölkerung zeigte sich den Europäern feindlich und letztere sahen sich oft genug genötigt, ihre Wohnsitze aufzugeben, in anderen Landesteilen ihren Lebensunterhalt zu suchen oder den Wohltätigkeitsanstalten zur Last zu fallen. Auch kam es vor, daß, wie zum Beispiel in der Provinz Llanquihue, Einwanderer auf Staatsländereien zwangsläufig angesiedelt wurden, und zwar auf völlig ungeeignetem Terrain. Sehr nachteilig erwies sich ferner die von der Regierung planmäßig betriebene Vermischung der Nationalitäten. Sie führte zu den schwersten Kämpfen und davon profitierten wiederum die dort wie überhaupt im Innern des Landes auftretenden zahlreichen Banditen. Soweit es sich um ältere deutsche Niederlassungen handelt, die geordnete und zufriedstellende Verhältnisse aufweisen, sind diese Distrakte überfüllt, kommen für eine weitere Zuwanderung kaum mehr in Betracht. Es handelt sich hier hauptsächlich um die Provinzen Valdivia, Llanquihue und Concepcion, die bis zu 60 Jahre alte deutsche Ansiedlungen aufweisen. Das bessere Land ist in allen Teilen Chiles so ziemlich in fester Hand und in den Provinzen Santiago und Valdivia wurden schon vor Jahren Landpreise bezahlt, die europäische Begriffe übersteigen. In Patagonien, dem südlichsten Teil Chiles, wird fremdländischen Zuwanderern kein Raum gegeben, dort werden nur Chilener zugelassen. Freilich haben chilenische Spekulanten dennoch Regierungskonzessionen für Land erhalten, unter der Bedingung, dort Kolonisten einzuführen. Die Konzessionäre waren verpflichtet, solche Kolonisten sieben Jahre

lang zu unterhalten, dafür erhielten sie (die Konzessionäre) das Land zu Eigentum. Die Kolonisten dagegen hatten kein Recht auf Land, daher wurden Auswanderer schon vor Jahren gewarnt, sich mit diesen Landspekulanten einzulassen. Die nur für Schafzucht geeigneten großen Ländereien wurden dagegen auch an Fremde versteigert. Für solche Unternehmen aber kamen und kommen natürlich nur Leute mit vielem Kapital in Betracht, die die Schafzucht im großen betreiben können.

Die Industrie Chiles ist ziemlich bedeutend und ist in der Hauptsache chemische Industrie zur Ausbeutung der Schwefelsäure- und Salpeterreichtümer des Landes. Bedarf an Fabrikarbeitern ist aber nicht vorhanden und ebenso wenig für Handwerker. Soweit solche gebraucht werden, genügt der deutsche Nachwuchs im Lande mehr als genug.

Vor einigen Monaten war in Schweizer Blättern davon die Rede, daß in dem südamerikanischen Staate Ecuador schweizerische „Landwirte“ angesiedelt werden sollten. Wenn das kein fauler Witz gewesen ist, so war es eine Gewissenlosigkeit, überhaupt je einen solchen Gedanken zu hegen. Der 299,600 Quadratmeter umfassende Staat Ecuador mit etwa 1,5 Millionen Einwohnern wird vom Äquator durchschnitten, hat also ein für Europäer geradezu mörderisches Klima. Im Tiefland ist es feucht und heiß, im Hochland kälter, je nach der Höhe; doch sind auch die fruchtbaren Gebirgstäler häufig sehr heiß und ungesund und selbst das auffallend gleichmäßige Klima auf dem kalten Hochplateau gestattet kaum den Europäern dauernde Arbeit im Freien. Denn wenn auch die Temperatur nachts häufig stark heruntergeht, so ist doch die Äquatorsonne am Tage meistens unerträglich. Ecuador ist regenreich, der Regenfall ist in der Tiefebene des Westens bedeutender, während es auf den feuchtheißen Ebenen des Innern fast täglich regnet. Malaria, Dysenterie (Ruhr), gelbes Fieber treten darum in allen Formen, besonders in den Tiefebenen, auf. Das feuchte Klima ist auch Ursache zahlreicher lästiger Insekten, wie Moskitos, Spinnen, Skorpione usw. Von den 1,5 Millionen Einwohnern sind höchstens 100,000 Weiße, darunter 1500 Europäer. Indianer kommen nur noch im Osten vor, die Indianer des Westens sind mit der weißen und schwarzen Bevölkerung bis zur Unkenntlichkeit vermischt.

Kolumbién hat 1,120,000 Quadratmeter Flächeninhalt und gegen 4 Millionen Einwohner. Die Mehrzahl der Bevölkerung sind Weiße und Mestizen (Abkömmlinge von Weißen und Indianern) mit vorwiegend europäischem Blut. Unter den Fremden überwiegen bei weitem die Franzosen und Italiener. Deutschsprechende dürften höchstens 3500 vorhanden sein. Das Klima ist im allgemeinen nicht ungesund, ausgenommen die sumpfigen und feuchten Küstenniederungen mit ihrer übermäßig heißen Temperatur. Das Land birgt ungeheure Schätze an Mineralien und hat sicher eine große Zukunft, wie auch der dem Ackerbau dienende Boden ausgedehnt und fruchtbar ist. Durch die vielen Revolutionen und politischen Wirren wurde aber die wirtschaftliche Entwicklung sehr gehemmt und eine eigentliche Einwanderung unterblieb darum nach Kolumbien ebenso wie nach Vene-

z u e l a , das im gleichen Spital frank ist. Früher wurden verschiedentlich Versuche gemacht, ausländische Kolonisten nach Kolumbien zu ziehen, aber sie sind alle fehlgeschlagen. Eine staatliche Kolonisation findet daher seit Jahren nicht mehr statt. Dafür hat die Regierung der Kolonisationsgesellschaft „Compania Colonisadora de la Sierra Nevada“ die Konzession zur Ansiedlung von Bauern erteilt. An dieser Gesellschaft sind aber nur einheimische Kapitalisten beteiligt. Die Hauptproduktion auf landwirtschaftlichem Gebiet ist ausgesprochener Plantagenbau, wobei vor allem Kakao, Kaffee, Zucker und Gummi erzeugt werden. Viehzucht, besonders Rinder- und Maultierzucht, bildet nur in einzelnen Landesteilen die Hauptbeschäftigung der Einwohner. Der gebirgige Teil des Landes, namentlich die weit ausgedehnten Hochplateaus zwischen 2600 bis 3500 Meter über dem Meer, eignen sich wohl für den Landbau, sind aber zurzeit schwer zu erreichen. Auch fehlen geeignete Wege zum Absatz der gewonnenen Produkte. Das Kolonisationsgebiet der erwähnten Gesellschaft befindet sich auf der Sierra Nevada, dem bis zu 5100 Meter hoch anstrebenden Gebirge an der Nordküste Kolumbiens, das steil zum Meer abfällt. Hier können neben tropischen Kulturarten auch europäische Getreide- und Gemüsearten gezogen werden. Auch eignet sich das Gebiet für Viehzucht. Die Regierung soll sich der erwähnten Gesellschaft gegenüber verpflichtet haben, ihr nur Ländereien in vermessenem Zustande und unter geregelten Verkehrsverhältnissen zu überweisen. Wie weit diese Bestimmung in der Praxis eingehalten wird, das ist eine andere Frage. Die Gesellschaft gewährte früher — ob sie es auch heute noch tut, konnte ich nicht feststellen — jedem Einwanderer freie Reise, 50 Hektar Land, zwei Kühe, Wohnhaus und Ackerbaugeräte. Sie erhielt dafür von der Regierung für jedes besiedelte Kolonielos die gleiche Flächenanzahl und 7% Zinsen auf das für jede Einwandererfamilie verausgabte Kapital.

Die Industrie ist in Kolumbien noch ganz unentwickelt, beschränkt sich auf die Fabrikation grober Baumwollgewebe, Töpferei, Strohwaren und Zigarrenfabrikation. Auch einige Bergwerke sind vorhanden. Handwerker und Industriearbeiter vermochten aber bisher gegen die Konkurrenz der Einheimischen und Italiener nicht aufzukommen.

Zu denjenigen südamerikanischen Staaten, nach denen sich in den letzten Jahren ein erheblicher Auswandererstrom aus der Schweiz ergoss, gehört neben dem später noch zu behandelnden Brasilien vor allem Paraguay. Es hat 317,000 Quadratkilometer Umfang und dürfte etwa 1 Million Einwohner zählen. Das Klima ist im großen und ganzen gesund und für Europäer erträglich, wenn auch im Sommer (der in die Monate Dezember bis Mai fällt) die Hitze das Arbeiten auf freiem Felde wenigstens für die Tagesstunden von 10 bis 4 Uhr ausschließt. Vor allem leidet der Nordeuropäer unter diesen klimatischen Verhältnissen, während der Süditaliener, Südfranzose und Spanier auch tagsüber schwere Arbeit ohne Schwierigkeit vollführen kann. Regen fällt in ausgiebiger Menge, der trockenste

Monat ist der August. Epidemische Krankheiten suchen den Europäer in der Regel nicht heim, wohl aber muß er sich vor dem Chuchu, einem Wechselseiter, sehr in acht nehmen. Die Bevölkerung besteht aus Ureinwohnern indianischer Rasse, eingewanderten Europäern, darunter die große Mehrzahl Spanier und den Mischlingen aus diesen beiden Rassen. Wilde Indianer soll es noch gegen 100,000 in Paraguay geben. Auf jeden Fall sind die Europäer sehr in Minderzahl und unter ihnen wiederum tritt das deutschsprachige Element weit zurück. Allerdings hat sich schon seit vielen Jahren ein nicht unbeträchtlicher Teil deutscher Auswanderer nach Paraguay gewandt und neuerdings haben auch mehrmals schweizerische Auswanderertrupps dort ihr Glück versucht. Freilich mit recht negativem Erfolg. Eine aus der Ostschweiz, hauptsächlich von Winterthur und Umgebung, 1920 abgegangene Gesellschaft von Arbeitern ist inzwischen größtenteils wieder schwer enttäuscht zurückgekehrt. Auch die Erwartungen der deutschen Auswanderer sind bisher meistens nicht in Erfüllung gegangen. In gedeihlicher Entwicklung befinden sich immerhin einige ältere deutsche, bezw. deutschschweizerische Kolonien, wie San Bernardino, die deutschen Niederlassungen in Albos, Hohenau und Nacional, sowie Nueva-Germania. Auch Revolutionen und Revolutionschläge, die Paraguay bis in die neueste Zeit heimsuchten und wobei es sich überall in Lateinischem-Amerika immer nur um Cliquenbalgereien handelte, sind der Einwanderung sehr hinderlich gewesen.

Die Einwanderung wird von der Regierung begünstigt und zu diesem Zweck bestehen eine General-Einwanderungsdirektion mit Einwanderungshaus sowie Einwanderungsämter und -agenten in vielen Orten. Die Konsuln von Paraguay in Europa sind angehalten, als eigentliche Auswanderungsagenten zu wirken. Die Regierung gewährt freie Überfahrt und ein Freibillet für die Fahrt von einem beliebigen Punkte des Rio de la Plata oder des Paranáflusses, das der Einwanderer bei den obigen Einwanderungsbehörden oder dem Konsul im Verschiffungsort nachsuchen muß. Der Einwanderer muß sich aber durch eine Bescheinigung eines paraguayischen Konsuls oder Einwanderungsagenten im Auslande über seine Führung und seinen Beruf ausweisen. In neuerer Zeit werden in erster Linie bevorzugt Landwirte oder Leute, die sich wenigstens über die Eignung zu landwirtschaftlicher Arbeit ausspielen, wobei kinderreiche Familien am liebsten gesehen sind. Freie Unterkunft und Beköstigung wird bis zu acht Tagen nach der Ausschiffung und während der Reise nach dem Ansiedlungsort gewährt. Nach Ablauf der achttägigen Frist hat jeder Einwanderer für seine Verpflegung und Unterbringung eine bestimmte Taxe zu zahlen.

Die Einwanderer werden in der Regel im Urwald angesiedelt, den sie selbst roden müssen. Das Land wird von der Regierung zur Verfügung gestellt, wobei auf einen Kolonisten mit seiner Familie gewöhnlich 12 bis 20 Hektar Urwaldboden entfallen, während das für Viehzucht geeignete Terrain im Ausmaß bis zu 40 Hektar ab-

gegeben wird. Der endgültige Eigentumserwerb des Landstückes findet nach fünf Jahren statt, und zwar der eines Ackerbauloses gegen den Nachweis, daß ein Haus gebaut und gewisse Pflanzungen angelegt sind, sowie gegen Zahlung des Kaufpreises. Die Übertragung eines Loses für Viehzucht erfolgt ebenfalls nach fünf Jahren an den Inhaber gegen den Nachweis des Baues eines Hauses, der Aufzucht von 50 Stück Rindvieh, 25 Stuten oder 100 Schafen, sowie gegen Bezahlung des Kaufpreises im Betrag von mehreren tausend Franken. Neben der Regierung befassen sich auch eine Reihe von Privatgesellschaften mit der Vergebung von Land an europäische Einwanderer, natürlich nicht um Gotteslohn, sondern gegen hohe Zinsen und Raufsummen. Der europäische Kolonist, der gewöhnlich nicht der vorteilhafteren Viehzucht sich zuwenden kann, da dazu größere Mittel und mehr Arbeitskräfte neben anderem notwendig sind, hat mit der Rodung des Urwaldes gleich nach der Ankunft in einem ihm gänzlich fremden Milieu und ungewohnten Klima ein schweres Stück Arbeit zu vollbringen. Wenn er dann endlich so weit ist, aus dem Boden etwas herauszuholen, so macht er oft genug die Wahrnehmung, daß ihm der Absatz seiner Produkte durch die schlechten Verkehrswege bei den großen Entfernungen bis zur nächsten Stadt gewaltige Mühe verursacht, wenn er die Produkte vom weit abgelegenen Hinterlande aus überhaupt rechtzeitig an den Mann bringt. Die wichtigsten Bodenkulturen sind Tabak, Zuckerrohr, Mais, Mandioca und Yerba, daneben Reis und Sorgum. Reiche Ernten geben Orangen- und Mandarinenbäume, ebenso soll Ananas gedeihen und ferner die europäischen Gemüsearten: Kartoffeln, Erbsen, Bohnen und Tomaten. Dort, wo, wie in der deutschen Kolonie Hohenau, unmittelbar am Fluß Parana eine Wasserstraße den Abtransport der Feldfrüchte ermöglicht, gedeihen die Kolonien einigermaßen, da kommen die Farmer vorwärts. In den weit überwiegenden anderen Teilen des Auswandererparadieses von Paraguay, namentlich aber in dem Neuland, das den jetzt erst Ankommenden zugewiesen wird, kommen solche günstige Vorbedingungen eines Farmerdaseins nicht in Betracht und darum ist die Existenz für viele Jahre hinaus eine überaus kümmerliche trotz aller physischen Anstrengungen des Kolonisten.

Als Arbeiter in der Industrie und im Handwerk dürften europäische Einwanderer in nennenswerter Anzahl nicht unterkommen, obwohl die Industrie nicht unbeträchtlich ist. Die Großindustrie verwertet die aus der Landwirtschaft und Viehzucht gewonnenen Produkte und erzeugt Wachsstreichhölzer, Kerzen, Seife, Teigwaren, Möbel, Sattelzeug usw. Außerdem gibt es Schiffswerften, Mahlmühlen, Dampfbäckereien, Holzfällereien, Sägewerke, Extraktfabriken usw. Das größte Unternehmen ist die mit ausländischem Kapital betriebene „Industrial Paraguay“, die sich mit der Ausnutzung des Yerbas befaßt, einer Teeart, die in Europa mehr unter dem Namen Maté bekannt ist.

In Peru mit seinen 1,137,000 Quadratkilometern Flächeninhalt und über 5 Millionen Bewohnern ist das Klima meistens

ebenfalls gesund, wenn auch in den Tälern bisweilen eine leichtere Form der Malaria auftritt. Die Indianer und Mestizen sind über das ganze Land verbreitet, die Europäer (darunter etwa 2000 Deutsch-sprechende) leben vorzugsweise in den Städten, namentlich an der Küste. Auch Neger sind ziemlich zahlreich vertreten, dazu Chinesen, die in den Guano- und Zuckerfabriken arbeiten. Europäische Einwanderung hat bisher nur in ganz geringem Umfang stattgefunden wegen der politischen Unsicherheit, den fortwährenden Revolutionen. Die Regierung stellt sich der Einwanderung günstig gegenüber, die auch durch gewisse Maßnahmen, wie Anweisung von Land, Fahrtkostenbeiträge, Barunterstützungen gefördert werden soll. Doch gibt es in Peru keine Staatsländereien, sondern nur persönlichen oder Gemeindebesitz. Die Landwirtschaft erstreckt sich in der Form des Kleinbetriebes oder Pachtungen meistens auf den Ackerbau, wobei Zuckerrohr, Baumwolle, Reis, Wein, Kaffee, Kakao, Mais, Tabak, Indigo, Koka, Vanille, Maniok usw. gebaut wird. Auch Getreide und Kartoffeln werden gepflanzt. Rindviehzucht wird nur in geringem Maßstabe getrieben. Land ist für Kolonisten überall zu kaufen, doch sind die Preise ungebührlich hoch. Die Industrie Perus ist von wenig Bedeutung, weshalb auch Arbeitskräfte in ihr nicht unterkommen. Nach Handwerkern soll eine gewisse Nachfrage herrschen, die aber in keinem Fall die truppenweise Auswanderung europäischer Arbeiter rechtfertigen ließe.

Von Uruguay ist zu sagen, daß es mit seinen rund 1 Million Einwohnern bei 185,000 Quadratkilometern trotz seines gemäßigten Klimas als Einwanderungsland deshalb nicht in größerem Maßstab in Betracht kommt, weil alle organisatorischen Vorbereitungen durch die Regierung fehlen. Auch mangelt es an staatlichen oder sonst für Kolonisationszwecke verfügbaren Ländereien. Soweit Saisonarbeiter für Landwirtschaft oder Industrie in Frage kommen, rekrutieren sich diese aus den anspruchslosen Süditalienern und Spaniern. Nord-europäische Arbeiter in Handwerk und Industrie vermögen überhaupt gegen die Konkurrenz der billigeren Spanier und Italiener schwer aufzukommen.

In Venezuela waren Staatsstreiche und politische „Umwälzungen“ mit ausgesprochenem Cliquencharakter seit Jahrzehnten an der Tagesordnung. Der Staat hat 1,5 Millionen Quadratkilometer Flächeninhalt und etwa 3 Millionen Einwohner. Die weibliche Bevölkerung ist zahlenmäßig infolge der ewigen Bürgerkriege weit im Übergewicht. Nur etwa 12 % sind Weiße, 50 % Mulatten und Zambas. Von einer Einwanderung aus Europa war bisher nie die Rede und das dürfte so bleiben, bis die politischen Verhältnisse einmal konsolidiert sind. In der belanglosen Industrie wie im Handwerk können europäische Arbeiter mit den Einheimischen und den Farbigen von der holländischen Insel Curaçao nicht in Wettbewerb treten, da sie ein solches Kolidasein nicht gewohnt sind.

---